

So cool und weltoffen sieht Deutschland nicht immer aus

Wer hätte gedacht, dass das Mauerfall-Jubiläum solch ein Lifestyle-Vermarktungspotenzial birgt

Wer momentan das Selbstverständnis dieses Landes lernen will, sollte im Internet unbedingt alle Adblocker ausschalten. Zum Mauerfall-Jubiläum bringt nämlich eine Firma nach der anderen Werbekampagnen und Produkte raus, die ziemlich detailliert abbilden, wie sich weltoffene Deutsche am liebsten selbst sehen.

VON JULIA HACKOBER

Für Adidas etwa treten die Rapper Sido und Trettmann und die Fußball-Schiedsrichterin Bibiana Steinhaus als Testimonials auf. Sie tragen „Wende“-Jacken (yes, Wortwitz) und reden in Videos darüber, als „Wall-breakers“ Mauern niederreißen zu wollen. Konkurrent Nike wirbt mit jungen Athleten, darunter die Boxerin Zeinar Nasar und die Fußball-Spielerin Giulia Gwinn, die zu David-Bo-wie-Klängen zu Helden der wieder-vereinigten Gesellschaft stilisiert werden. H&M lässt Moderatorin Palina Rojinski in Sweatshirts mit dem Aufdruck „neunzehnhundert89“ posieren, bei der Kette Weekday gibt es T-Shirts mit schwarz-rot-goldener Wordart-Schrift zu kaufen. „Berlin 1989“ steht darauf. In der Edelversion bei Iris von Armin ist die Jahreszahl 1989 in einem Schriftzug vom Maler Paul Schrader auf Kaschmir zu lesen. Und das Carsharing-Unternehmen WeShare stellt in Berlin drei Elektroautos in Künstler-Version auf die Straße.

Wer hätte gedacht, dass der 9. November ein solches Vermarktungspotenzial birgt? Aber klar – spätestens seit in diesem Jahr das Künstler-Label Souvenir mit seinen Europa-Hoodies gefühlt jeden halbwegs politisch interessierten Millennial von Lauda-Königshofen bis New York City austattete, ist man in der Lifestyle-Branche auf den Trichter gekommen, dass sich geile Klamotten, die für eine Haltung stehen, ziemlich gut verkaufen lassen (der Souvenir-Gründer David

Mallon hat in der Adidas-Wende-Kampagne übrigens auch einen Auftritt als Testimonial).

Und so sieht das „Storytelling“ rund um den 9. November vor, mit Bomberjacken, Turnschuhen und Elektroautos Geschichten von persönlicher Freiheit und kultureller Vielfalt zu verknüpfen. Das ist überhaupt nicht als Kapitalismus-Shaming gemeint, im Gegenteil: Man muss ja für jede Maßnahme dankbar sein, mit der hierzulande das lästige Dogma „entweder Style oder Seriosität“ pulverisiert wird.

Und, Anerkennung, wem Anerkennung gebührt: So gut wie in den Mauerfall-Kampagnen sieht Deutschland nicht immer aus. In den Werbevideos wirkt es wie ein Land, in dem lauter coole, engagierte Leute in fluoreszierenden Sneakern und in T-Shirts mit bedeutungsvollen Sprüchen drauf ihr Leben bestreiten. Am liebsten natürlich in Berlin, wo sonst. Dort joggen sie in der kühlen Herbstluft an Mauerresten vorbei, holen sich ihre Dosis Aufbruch-Flavour beim Chillen in leeren Fabrikhallen, im Hintergrund ist einfach immer der Berliner Fernsehturm zu sehen. Ihre allgemeine Awareness für alles und jeden lässt sie das Bewusstsein für die Geschichte ihres Landes in eine woke Gegenwartskultur übersetzen. Mit weltoffener Lässigkeit haben sie den positiven Impact, den sie in der Gesellschaft hinterlassen wollen, immer fest im Blick, für eine bessere Sicht tragen sie wie Sido eine runde Harry-Potter-Brille mit goldenem Rahmen.

Die Vision einer Gesellschaft, die Treuhänder-Traumata und westdeutsch-wohligen Argwohn „vorm Osten“ längst überwunden hat, ist in diesen Werbevideos so klar und attraktiv, dass man sich fragt, wieso Politiker in Talkshows echt noch Worthülsen über die Frage nach einer Wertekultur austauschen müssen. Fragt doch einfach mal ein paar Werbefachleute, wie man eine sharable Vision im Instagram-Format für dieses Land entwirft.



„Work-Life-Balance? Westeuropäischer Luxus“

Elisabeth Gürtler ist die Grande Dame der österreichischen Society. Auch mit 69 Jahren ist sie noch voll im Hotellerie-Geschäft.

Wie sie das schafft? Mit eiserner Disziplin.

Ein Gespräch über Durchhaltevermögen

Elisabeth Gürtler organisiert sich noch schnell ein kleines „Krapferl“, denn sie hat an diesem Tag bis nachmittags um halb fünf noch nichts gegessen. Dann setzt sie sich in der Bar ihres Hotels „Astoria“ auf einen Sessel, so aufrecht, dass das Gegenüber unwillkürlich auch den Rücken durchstreckt.

VON JULIA HACKOBER

Es gibt nicht viele Persönlichkeiten, die in ihrem Umfeld ganz natürlich einen vornehm-respektvollen Umgangston beschwören. Gürtler versteht sich perfekt auf diese Kunst, doch ist ihr Name auch wie kein zweiter mit der österreichischen Hautevolée verbunden: 25 Jahre lang leitete sie die Sacher-Hotels, als

Opernball-Organisatorin wurde sie weltberühmt, später kümmernte sie sich um das Fortleben einer weiteren Wiener Traditionsinstitution, der Spanischen Hofreitschule. Seit 2017 widmet sie sich vor allem der Umgestaltung des Hotels „Astoria“ in Seefeld, das seit 1950 ihrer Familie gehört. Ein Gespräch über Arbeit, Durchhaltevermögen und Stolz.

WELT: Sie sind 69 Jahre alt und modeln ein Luxushotel komplett um. Woher nehmen Sie den Drive, noch mal so viel Arbeit auf sich zu nehmen?

ELISABETH GÜRTLER: Das geht auf die Kindheit zurück. In meiner Familie galt immer ein strenges Leistungsprinzip: Ich durfte nur zum Reiten, wenn meine schulischen Leistungen sehr gut waren.

Im Studium ging das so weiter, das musste ich in der kürzest möglichen Zeit absolvieren. Später habe ich für meinen Vater gearbeitet, und als ich geheiratet habe, gab es einen Kampf zwischen meinem Vater und meinem Mann, für wen ich arbeite. Ich habe versucht, den beiden entgegenzukommen, indem ich für beide gearbeitet habe. Sie sehen: Ich bin nichts anderes gewohnt, als zu arbeiten.

Träumen Sie nie von der Rente? Ich muss ein bisschen ausholen. Mir war immer klar, was es bedeutet, wenn man Kinder im eigenen Betrieb nicht nach vorne lässt. Im „Sacher“ hatte ich nach dem Tod meines ersten Mannes die Entscheidungsfreiheit, im eigenen Familienbetrieb hatte ich hingegen nichts zu melden. Mei-



Die Musiker Sido (l.) und Trettmann in den „Wende“-Jacken von Adidas

ADIDAS DEUTSCHLAND



Elisabeth
Gürtler,
Gastgeberin
(2)_cre-
dits_Daniel
Zangerl

DANIEL ZANGERL/DANIEL ZANGERL

stehen Sie mich nicht falsch, ich habe immer gern gearbeitet. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was ich machen sollte, wenn ich nicht mehr arbeite. Das Einzige, was sich verändert hat, ist, dass ich den Stress nicht mehr brauche. Ich will morgens keine 60 Mails mehr lesen. Deshalb habe ich im vergangenen Jahr meinen Posten in der Spanischen Hofreitschule abgegeben und gönne mir den Luxus, ganz in Ruhe das „Astoria“ zu machen.

Ihre Arbeitsmoral klingt fast schon altmodisch, heutzutage geht es doch ständig darum, wie man einen Ausgleich zum Job schaffen kann, wie man die „Work-Life-Balance“ aufrecht-erhalten kann.

Das ist ein westeuropäischer Luxus. Wenn man nichts zu tun hat, kann man es sich gut gehen lassen, ansonsten halte ich nicht viel davon, ständig darüber nachzudenken, ob es einem gut geht. Übrigens sind gerade Frauen, die Karriere machen, oft sehr diszipliniert. Wenn man Karriere macht und möglicherweise auch noch eine Familie hat, dann geht das nicht anders. Man braucht ein gutes Zeitmanagement, damit man das alles schafft. Bei mir war es einfach so: Ich hatte all diese vielen Jobs, die musste ich unter einen Hut bringen, das heißt, es ging sehr straff zu.

Sie sind für Ihre Selbstdisziplin bekannt, ich habe etwa gelesen, dass Sie tagsüber kaum etwas essen. Waren Sie schon immer so streng zu sich selbst?

Ich weiß nicht, ob das Strenge ist, oder ob Disziplin einfach nur die Voraussetzung dafür ist, die Anforderungen, die an einen gestellt werden, zu bewältigen. Wenn man ein straffes Zeitmanagement durchhalten will, darf man nicht so viel essen, denn mit vollem Magen kann man nicht energiegeladener sein und gute Gedanken haben. Mittagessen hasse ich prinzipiell.

Ohne Leben kann man das Leben also nur schwer bewältigen. Wie hat Ihnen die Disziplin geholfen?

Mein erster Mann wollte die Scheidung, als meine Kinder vier und acht Jahre alt waren. Ich musste von einem Tag auf den anderen aus meinem Haus raus und befand mich wieder voll in Abhängigkeit von meinem Vater. Später, als der Vater meiner Kinder starb und ich das „Sacher“ übernommen habe, war das schon alles sehr viel. Die Schulden, die ich übernehmen musste. Die Kinder in der Schule, die keinen Vater mehr hatten. Ein neuer Mann in meinem Leben (Anm.: der österreichische Schauspieler und Theaterregisseur Helmut Lohner) – da bleibt für einen selbst wenig Zeit. Als mein zweiter Mann 2015 starb, stand zwei Tage später in der Spanischen Hofreitschule eine große Feier zum 450-jährigen Jubiläum an. Die ganze Koordination lag bei mir und mein Mann war nicht einmal begraben. In so einer Situation brauchen Sie die Disziplin, da kann man nicht sagen: Ich bin so fertig, ich kann nicht.

Hatten Sie jemals Angst vor einer beruflichen Herausforderung?

Nein. Als ich etwa die Spanische Hofreitschule übernahm, wusste ich ja, dass ich die Kompetenz beim Thema Reiten hatte, ich war ja früher sogar in der österreichischen Dressurmansschaft. Beim Opernball war ich mir nicht so sicher, aber da habe ich mir gedacht: „Gut, das haben andere auch schon geschafft.“

Haben Sie es in Ihrem Berufsleben als Vorteil oder Nachteil empfunden, eine Frau zu sein?

Ich bin eine Frau – und ich will auch gar nix anderes sein. Ich will nicht donnern, ich bin immer höflich. Ich werde immer offen sagen, dass ich manche Dinge nicht kann, ich werde um Hilfe bitten, wenn es nötig ist. Ich glaube, dass man die Position der Frau nicht verleugnen darf, als Frau muss man Frau bleiben und mit Kompetenz punkten.

Muss man sich als Frau den männlichen Gepflogenheiten nicht manchmal anpassen, um auf deren Kommunikations-

ebene überhaupt mithalten zu können?

Wissen's was, mein Vater hat schon immer zu mir gesagt: Du bist eine Gummiwand, an dir prallt alles ab. Ich hatte nie einen ostentativen Fight. Wenn Situationen eskaliert sind, habe ich gar nichts gesagt. Aber ich habe das Thema nicht beendet, sondern es von einer anderen Seite bearbeitet. Ich habe nie aufgegeben, für meine Sache zu kämpfen. Und diese Konsequenz ist ganz wichtig.

Frauen streben häufig nach Beliebtheit, auch als Chefinnen. Das kann ein Dilemma sein. Wie gehen Sie damit um?

Ich bin keine Teamworkerin. Überhaupt nicht. Ich finde, aus Meetings mit mehreren Personen wird schnell ein Abschieben von Verantwortung, nach dem Motto: *Wir* haben beschlossen. Man muss sich natürlich alle Meinungen anhören, um den maximalen Überblick zum Sachverhalt zu bekommen. Die große Kunst ist, auf dieser Grundlage eine eigene Entscheidung zu treffen und diese den anderen als die ihrige zu verkaufen. Sagen Sie nicht: „Was meinen Sie, sollen wir das so machen“, sondern: „Ihr Argument leuchtet mir ein, so machen wir das.“

Zur Person

Elisabeth Gürtler-Mauthner wurde 1950 in Wien geboren. Ihr Vater war der Handelsunternehmer Fritz Mauthner. Von 1973 bis 1983 war sie mit Peter Gürtler verheiratet, nach seinem Tod 1990 übernahm sie das Management des gemeinsamen Kindern vererbten Sacher-Unternehmens. Von 1999 bis 2007 leitete sie den Wiener Opernball, von 2007 bis 2018 die Wiener Hofreitschule. Seit 2017 leitet sie das Hotel „Astoria“ in Seefeld, Tirol.

Was tun Sie, wenn Sie nicht wissen, wie es weitergehen soll?

Wenn ich nicht weiß, was ich tun soll, entscheide ich nicht. Ich warte ab, irgendwann werde ich schon wissen, was zu tun ist. Es ist wichtig, die Emotionalität des ersten Moments abzulegen. Am Ende vertraue ich meinem Instinkt.

Welcher ist der beste Ratschlag, den Sie in ihrem Berufsleben je bekommen haben?

Als Kind habe ich meinen Vater oft gefragt, warum er so viel arbeitet. Er sagte mir: „Kind, irgendwann wirst du begreifen, dass Arbeit nicht nur Pflicht ist, sondern auch Vergnügen.“ Damals war ich fassungslos, aber natürlich ist das wahr.

Auf welchen Erfolg sind Sie besonders stolz?

Darauf, dass meine beiden Kinder ganz tolle Ehepartner haben. Wenn man ihnen jahrelang erklärt hat, was wichtig ist im Leben, und sie nach verschiedenem Hin und Her glücklich sind, dann ist mir das eine große Befriedigung. Als berufstätige Mutter lebt man immer mit schlechtem Gewissen. Wenn die Kinder dann wohl geraten und sich die richtigen Partner aussuchen, das familiäre Leben funktioniert, dann ist man als Mutter glücklich.

Welchen Tipp würden Sie jungen Frauen geben, die damit kämpfen, Familie und Beruf zu vereinbaren?

Es geht nicht so sehr darum, möglichst viel Zeit mit den Kindern zu verbringen, sondern ihnen ein gutes Vorbild zu sein. Dann werden sie versuchen, diesem Vorbild nachzueifern. Frauen müssen sich bewusst machen, dass die Phase mit den kleinen Kindern nur eine kurze Zeit im Leben ist. Das Leben geht weiter. Wenn man beruflich jahrelang aussetzt, wird es sehr schwer, wieder einzusteigen. Wie zufrieden kann man dann im Beruf überhaupt noch werden? Wenn Frauen später auf eine Lebensleistung schauen wollen, dann dürfen sie nicht nur für die Kinder leben.

ANZEIGE



AW seit über
**60 Jahren Raum
für Inspiration**

Bestellbar unter 040/21 03 13 71
oder über aw-magazin.de/abo